

In memoriam Regina Becker-Schmidt (6. Mai 1937 – 14. September 2024)

Unsere sehr geschätzte Kollegin, die auch die Verfasserin dieser Zeilen einen großen Teil ihres wissenschaftlichen Weges begleitet hat, ist im September 2024 verstorben.

In den 1980er Jahren trug Regina Becker-Schmidt mit ihrer qualitativ angelegten Studie zu den spannungsreichen Lebenserfahrungen lohnarbeitender Mütter zwischen Fabrik und Familie dazu bei, dass für mich die Soziologie zum prägenden akademischen Feld wurde. Zumal ich selbst Erfahrungen als Fabrikarbeiterin gemacht hatte – allerdings in der privilegierten Situation als Schülerin beziehungsweise Studentin. Umso erstaunter war ich, dass die von Regina Becker-Schmidt interviewten Frauen einen Sinn in ihrer Lohnarbeit sahen, trotz hohen Zeitdrucks, geringer Anerkennung und des Stresses, der mit der Vereinbarung von Lohn- und Reproduktionsarbeit verbunden war. Ich nutzte die aus diesem im Rahmen des DFG-Schwerpunktes »Integration der Frau in die Berufswelt« geförderten Projekt hervorgegangenen Publikationen und das daraus gemeinsam mit Gudrun-Axeli Knapp entwickelte Theorem der »doppelten Vergesellschaftung« zukünftig sowohl in Lehrveranstaltungen zu (geschlechtsspezifischer) Sozialisation als auch zu arbeitssoziologischen Themen und in einem meiner ersten Frauenforschungsprojekte. So entwickelte ich meine kritische Perspektive auf Gesellschaft auf den Schultern einer wegweisenden Gesellschaftsforscherin, oder, wie es Jahrzehnte später Paula-Irene Villa Braslavsky in einer Laudatio für Regina Becker-Schmidt bezeichnete, auf den »Schultern einer Riesin«.

Die kritische gesellschaftstheoretische Perspektive von Regina Becker-Schmidt und ihr daraus hervorgehendes Forschungsprogramm zwischen Soziologie und Sozialpsychologie/Psychoanalyse, zwischen Objekt und Subjekt, das jede Form von Komplexitätsreduktion ablehnt, wird in ihrem Text »Transformation und soziale Ungleichheit – Soziale Ungleichheit und Geschlecht« deutlich, den sie 1995 in *Neue Impulse* publizierte:

»Männer und Frauen sind qua sozialem Geschlecht gesellschaftliche Gruppen, auch wenn sie aufgrund unterschiedlicher Klassen- und Ethniezugehörigkeiten ihrer Mitglieder nicht homogen sind. Die Diskriminierung der weiblichen Genusgruppe im Vergleich zur männlichen gilt, wenn auch je nach Kultur und sozialer Verortung in unterschiedlicher Ausprägung, durch alle Lebensphasen hindurch und ist in bestimmten Dimensionen – etwas Sexualität, Macht, Existenzchancen, Bewegungsfreiheit in der Öffentlichkeit – schichtübergreifend.«

In kritischer Absicht setzt sie sich von ihren akademischen Lehrern Theodor W. Adorno und Max Horkheimer ab und entwickelt ihren eigenen Ansatz zwischen Kritischer Theorie und feministischer Gesellschaftstheorie.

Regina Becker-Schmidt ist ein Kriegskind mit all den dazugehörigen belastenden Erfahrungen. 1937 im ländlichen Ostpreußen in eine kinderreiche bürgerliche Familie hineingeboren, erlebte sie die Gräueltaten des Krieges, den schändlichen Umgang mit Zwangsarbeiter*innen und Flüchtlingen, aber auch so manche Unterstützung auf der Flucht mit Mutter und Geschwistern. Der Vater, der nicht nur gegen Hitler, sondern auch gegen jede Form kriegerischer und gewalttätiger Auseinandersetzungen war, war früh verstorben. Becker-Schmidt berichtet, dass ihr als Kind die (Erwerbs)Arbeit des Vaters als Arzt wichtiger zu sein schien als die (Reproduktions)Arbeit der Mutter. Erst später wurde sie gewahr, welche Leistung die Mutter erbracht hatte, um sie alle am Leben zu erhalten, ihnen eine gute Bildung zu ermöglichen und nicht am Leben verzweifeln zu lassen.

Dabei spielt die Kunst in unterschiedlichen Feldern eine nicht unbeachtliche Rolle. Bevor Theodor W. Adorno ihr akademischer Lehrer in Frankfurt wird, liest sie sein Werk »Noten zur Literatur«. Hauptmotiv, Soziologie zu studieren, ist allerdings die von ihr beobachtete Ungleichbehandlung von Menschen – vor allem in Abhängigkeit von der sozialen Klasse. An der Universität Frankfurt stellt sie fest, dass der Anteil von Wissenschaftlerinnen sehr gering ist. Helge Pross ist zu dieser Zeit – Ende der 1950er Jahre – die einzige Dozentin der Soziologie in Frankfurt. Ihr verdanken wir – daran sei hier erinnert – die ersten systematischen Analysen zu weiblichen Lebenszusammenhängen (»Brigitte Studien«). Pross unterstützt Becker-Schmidt darin, die strukturelle Benachteiligung von Frauen zu ihrem Thema zu machen. Es sind also nicht etwa diskriminierende Erfahrungen am eigenen Leib, sondern Beobachtungen von Strukturkonflikten, deren Hintergründe sie mit Hilfe wissenschaftlicher Verfahren verstehen möchte. Adornos erkenntnis- und gesellschaftskritische Schriften sind hierfür solange zielführend, bis sie entdeckt, dass er zwar die Klassenstruktur kapitalistischer Gesellschaften offenlegte, dabei aber die Herrschaftsmechanismen im Geschlechterverhältnis ausblendete. Es war Helge Pross, der sie nach dem Studienabschluss eine Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Frankfurt verdankte, wo sie neben der Soziologie auch ihr Interesse an der Psychoanalyse beziehungsweise Sozialpsychologie entwickeln konnte. Sie schreibt dazu 2006 in einer autobiographischen Notiz:

»Die kritische Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse [vor allem von Sigmund Freud; BBM] war die erste Übung, androzentrische Konzepte in der Wissenschaft als Fehlkonstruktionen und als Zeichen eines männlich dominierten Zeitgeistes zu entschlüsseln.«

Im Jahr 1973 übernimmt Becker-Schmidt die Professur für Sozialpsychologie an der Universität Hannover. Sie betont im Rückblick, wie wichtig für sie die Kontakte zu Kolleginnen waren, die ebenfalls im Feld der – vor allem materialistisch konnotierten – Geschlechterforschung aktiv waren. In dieser Zeit entstand eine lebenslange, sehr enge, wissenschaftliche und persönliche Freundschaft mit Gudrun-Axeli Knapp. Wem ist so etwas schon vergönnt? Die Studie zu den Lebenszusammenhängen von lohnarbeitenden Müttern stellt in gewisser Weise das Portfolio ihrer weiteren Entwicklung dar. Sie schreibt 2006 zu dieser Phase:

»Langsam erschloss sich mir die komplexe Interdependenz von mentalen, psychosozialen und gesellschaftlichen Strukturen, in welchen die Relationalität zwischen den Genusgruppen verankert ist: Formen der Arbeitsteilung und Rationalisierung von Arbeit, Verkettung von Institutionen, Rechtssysteme, Eigentumsordnungen, die differenten Weisen der Vergesellschaftung von Frauen und Männern, geschlechtsbezogene Sozialisation, die patriarchalisch organisierte Geburtenkontrolle, die phalokratische Organisation der Heterosexualität, die kulturellen Muster und stereotypisierenden Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit.«

Becker-Schmidt wird die Professur in Hannover bis zu ihrer Emeritierung 2002 innehaben. Sie prägte dort gemeinsam mit Axeli Knapp und anderen den sogenannten Hannoveraner Ansatz einer feministisch orientierten Soziologie. Zentrale Aufsätze, die sie zwischen 1991 und 2005 veröffentlicht hat, werden 2017 unter dem Titel »Pendelbewegungen – Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie« veröffentlicht. Pendelbewegungen beschreiben zum einen die Spannungen, die Frauen zwischen Lohn- und Haus- beziehungsweise Reproduktionsarbeit in einer Gesellschaft zu bewältigen haben, die sich durch ein hierarchisiertes Geschlechterverhältnis und durch die Hierarchisierung gesellschaftlicher Sphären und Sektoren – vor allem Privatheit und Öffentlichkeit – auszeichnet. Pendelbewegungen verweisen aber auch auf die fortwährende Auseinandersetzung Becker-Schmidts mit der älteren Kritischen Theorie und deren Ignoranz gegenüber diesen zentralen Mechanismen der Ungleichheit. Ein Beispiel, auf das sie in diesem Kontext verweist, ist die Sichtweise von Adorno und Horkheimer auf die Familie als Institution der bürgerlichen Gesellschaft, die den kapitalistischen Verwertungsstrategien nicht ausgesetzt sei – im Gegensatz zu ihren Mitgliedern.

Damit öffnet sie sich auch den internationalen sozialkonstruktivistischen Perspektiven des *doing gender*, der Intersektionalitätsforschung und der Queer-Theory. Für den deutschsprachigen Raum ebnet sie darüber hinaus den Weg für die aktuellen Debatten um Reproduktions- beziehungsweise Sorgearbeit im Neoliberalismus. Dabei geht es ihr neben der Trennung von Öffentlichkeit und Privatsphäre vor allem um die Ambivalenzerfahrungen von Subjekten, die ohne Berücksichtigung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse nicht verstanden werden können. Luki Schmitz fasst in ihrem Bericht (veröffentlicht 2018 in *Feministische Studien*) zu einem Workshop des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt anlässlich des 80. Geburtstags von Regina Becker-Schmidt 2017 einen zentralen Gedanken Becker-Schmidts zu Normativität beziehungsweise Kritik zusammen:

»Dieser Standpunkt der Kritik basiert auf der Einbeziehung der objektiven Strukturen und der inneren Vergesellschaftung, und der Frage, was es mit Menschen und ihrer Vergesellschaftung macht, wenn sie in neoliberalen Gesellschaftsstrukturen existieren und wie sie diese Existenz für sich selbst und für andere legitimieren.«

Kritik ist denn auch das Thema ihres Vortrags, den sie zum Abschluss des 40. Kongress der DGS 2020 hielt, auf dem ihr der Preis für ein hervorragendes soziologisches Lebenswerk verliehen wurde. In »Kritik als Ferment der Soziologie« fordert Regina Becker-Schmidt uns alle auf, soziale Zustände zu hinterfragen, deren Genese auf Herrschaftsinteressen verweist. Und sie endet mit einer »Pendelbewegung« hin zu Adorno: Die Kritik »legitimiert sich durch »bestimmte Negation« (geht ursprünglich auf Georg Friedrich Wilhelm Hegel zurück). Sie muss sich auf den jeweiligen Sachverhalt inhaltlich einlassen, den sie bemängelt.

Dieser Vortrag und die darauffolgende Preisverleihung ist mein letztes Zusammentreffen mit ihr. Ein Treffen – aufgrund von Corona – im virtuellen Raum. Sie saß in ihrem Arbeitszimmer, gemeinsam mit Sonja Schnitzler, und nahm den Preis von uns entgegen. Im Anschluss sagte sie: »So, nun können wir gemeinsam darauf anstoßen und Ihr habt doch sicher Hunger ...« Da hatte sie doch glatt vergessen, dass wir (neben Paula und mir noch Sarah Speck) aus ganz unterschiedlichen Orten mit ihr kommunizierten. Es folgte ein mehrstimmiges, herzliches Gelächter. Welch eine schöne Erinnerung an Regina Becker-Schmidt.

Birgit Blättel-Mink¹

1 Ich danke meiner lieben Kollegin Brigitte Aulenbacher für die Durchsicht des Textes.

In memoriam Georg Krücken (21. September 1962 – 7. Oktober 2024)

Kurz nach seinem 62. Geburtstag verstarb Georg Krücken an den Folgen einer Anfang des Jahres diagnostizierten schweren Krankheit. Er war Professor für Soziologie an der Universität Kassel und Vorstandssprecher des dort angesiedelten International Center for Higher Education Research (INCHER).

Krückens wissenschaftlicher Werdegang begann mit einem Studium der Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie an den Universitäten Bielefeld und Bologna in den Jahren 1981 bis 1989. Seit 1990 war er zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann Assistent und Oberassistent an der Bielefelder Fakultät für Soziologie und im interdisziplinären Institut für Wissenschafts- und Technikforschung. 1996 wurde er in Bielefeld über »Risiko-transformation« promoviert, 2004 erfolgte die Habilitation über den soziologischen Neo-Institutionalismus. In diese Zeit fielen Gastaufenthalte in Stanford und an der Eliteschule Sciences Po Paris. 2006 erfolgte der Ruf auf eine neu geschaffene Stiftungsprofessur für »Wissenschaftsorganisation, Hochschul- und Wissenschaftsmanagement« an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaft in Speyer, wo Krücken bis 2011 tätig war. Dann wechselte er auf eine Professur für Hochschulforschung an der Universität Kassel, die mit der Leitung des INCHER verbunden war. In der Speyerer und Kasseler Zeit verbrachte er Forschungssemester an der renommierten School of Education der Stanford University sowie an der Sciences Po Paris.

Der Forscher: Intellektuelles Profil

Georg Krücken hinterlässt ein Werk, das die Hochschul- und Wissenschaftsforschung, die Organisationsforschung und den soziologischen Neo-Institutionalismus in vielfacher Hinsicht bereichert und mitgeformt hat. Sein Wirken in diesen Forschungsfeldern war deshalb so produktiv, weil er als Soziologe stets darauf achtete, seine Forschungsgegenstände auch gesellschaftstheoretisch einzuordnen. Wissenschaft, Hochschulen und Organisationen werden in seinen Studien nicht isoliert betrachtet, sondern im Kontext größerer gesellschaftlicher Dynamiken. Dabei stützte er sich vor allem, aber nicht ausschließlich, auf institutionalistische Sozial- und Gesellschaftstheorie, wobei John Meyers »World Polity«-Perspektive für ihn besonders einschlägig war. Zentrale Konzepte dieser Perspektive wie das spannungs-

volle Wechselspiel zwischen Akteuren auf der einen, an sie gerichteten Umwelterwartungen in Gestalt global sich verbreitender kultureller Skripte und Praktiken auf der anderen Seite, wurden von Krücken für vielfältige empirische Fragestellungen fruchtbar gemacht und auch theoretisch weiter geschärft und ausgebaut. Dabei interessierten ihn immer wieder Anrufungen an individuelle und organisationale Akteure, sich in Richtung gesteigerter »agency« zu einer »complete actorhood« zu entwickeln. In vielen Fällen artet diese Dynamik zu einer notorischen Dauer-Überforderung aus, die dann Unterstützung durch »agents«, wie etwa Organisationsberater, erforderlich macht. In anderen Fällen begegnet man der Dauer-Überforderung durch Entkopplung von den »World Polity«-Skripten, während man klammheimlich an bewährten lokalen Praktiken festhält. Diese wenigen Andeutungen lassen ein ambivalentes Akteurverständnis erkennen, das sich zwischen Konformität und Subversion bewegt. Denn Individuen – wie auch Organisationen – bedürfen einerseits kultureller Orientierungen, arbeiten sich aber auch strategisch an ihnen ab, indem sie den Umwelterwartungen ausweichen, sich ihnen widersetzen oder sie sogar in ihrem Sinne umdeuten.

Nicht das einzige, aber doch das Hauptthemenfeld, in dem Krücken solche theoretischen Denkfiguren kreativ zum Einsatz brachte, war die Hochschul- und Wissenschaftsforschung, die nicht nur in dem von ihm geleiteten INCHER, sondern auch in seinen eigenen Projekten in großer Breite bearbeitet wurde. Die sich verändernde Governance des Hochschul- und Wissenschaftssystems, Konvergenzeffekte internationaler Policy-Trends, die Etablierung von Transferagenturen an Universitäten, die Beratung wissenschaftlicher Organisationen und die Professionalisierung des Hochschulmanagements sowie – in den letzten Jahren – der multiple Wettbewerb im Hochschulwesen waren einige dieser Themen. Krücken betonte häufig, dass er zunächst Wissenschaftssoziologe war, bevor er sich der Hochschulforschung zuwandte. Mit diesem persönlichen »Turn« trug er dazu bei, dass sich beide Forschungsfelder, die in Deutschland, aber auch international lange Zeit wenig Berührungspunkte miteinander hatten, stärker aufeinander zubewegten. Das führte zu einer gemeinsamen Konsolidierung und Profilierung beider zuvor eher schwach institutionalisierter Felder. Krückens Herangehensweise an die Fragestellungen der Hochschul- und Wissenschaftsforschung zeichnete sich ferner durch methodische Vielseitigkeit und – wo es sich anbot – Interdisziplinarität aus. In Abgrenzung zu teilweise dogmatisch geführten Grabenkämpfen in der Soziologie lag ihm immer viel daran, die

Methodenwahl ganz in den Dienst des theoretisch formulierten Erkenntnisinteresses zu stellen. Gleiches galt aus seiner Sicht für interdisziplinäre Arrangements, wie sich am deutlichsten an der von ihm geleiteten DFG-Forschungsgruppe »Multiple Wettbewerbe im Hochschulsystem« zeigt. Im Rahmen dieser Forschergruppe befassen sich die Projekte mit der Verstrickung von Akteuren in unterschiedliche, übereinander gelagerte Wettbewerbe. Die volks-, betriebswirtschaftlichen und soziologischen Perspektiven der Projekte beziehen sich dabei aufeinander, gehen den theoretischen Dialog miteinander ein, statt einfach nur zu koexistieren.

Im Geiste der immer schon stark durch ihren Praxisbezug geprägten Hochschulforschung nahm Krücken auch die Transferaufgaben in Speyer und dann in Kassel sehr ernst. Diese umfassten neben Forschungen, die gezielt Wissensbedarfe von Ministerien, Förderorganisationen und Hochschulleitungen bedienten, auch Beratung und eine öffentlichkeitswirksame Wissenschaftskommunikation. Dennoch führte der Transfer bei Krücken nicht zu einer Verdrängung soziologischer Theorie – und das in einem Forschungsfeld, das sich oft mehr an Interessen und Werturteilen der wissenschaftspolitischen Praxis als an theoretischen Perspektiven orientierte. Krücken achtete darauf, dass der Transfer eine theoretische Fundierung behielt und dadurch umso besser wurde. Er verkörperte als Forscher auf muster-gültige Weise eine für ihn und das INCHER äußerst zuträgliche Kombination von ernsthafter Zuwendung zum Praxisfeld, genauer Kenntnis der jeweiligen empirischen Gegenstände und deren augenöffnender Rahmung durch gegenstandserschließende theoretische und methodische Perspektiven. Diese Krückensche Art des »doing sociology« fand in den letzten Jahren noch einmal eine Steigerung in der Arbeit der erwähnten DFG-Forschungsgruppe. Was mitnichten als Abschluss einer sehr erfolgreichen Forscherkarriere gedacht war, ist es für ihn nun geworden.

Der Wissenschaftsorganisator: »institution-building«

Wie sich bereits angedeutet hat: Georg Krücken war nicht nur ein ideenreicher, engagierter und produktiver Forscher. Er war auch ein umtriebiger Wissenschaftsorganisator. Seine Art des Forschens – oft in Kooperationen und größeren Kontexten, die teils netzwerkartig-locker, teils organisational-formalisiert waren – erforderte vielfältige Arten des »institution-building«: von Gelegenheiten des fruchtbaren Austauschs bis zu gemeinsamen For-

schungsagenden und -projekten. Ein noch so guter Einklang von theoretischen und empirischen Herangehensweisen mitsamt Zuwendung zur Praxis wäre versandet, wenn nicht Managementgeschick als Wissenschaftsorganisator (und die Bereitschaft, umfangreiche Managementaufgaben zu übernehmen) dazu gekommen wären. Wissenschaftsorganisation à la Krücken umfasst die Anbahnung und Pflege vielversprechend erscheinender, gerade auch internationaler Kontakte, die Zusammenarbeit bei der Organisation von Workshops und Tagungen, die Mitwirkung bei der Selbstorganisation von Fachgesellschaften, die Formung und Leitung von Forschungsgruppen und – last but not least – das Management von Forschungseinrichtungen.

Um nur die wichtigsten Stichworte zu nennen: Georg Krücken war über zwanzig Jahre und von Anfang an im internationalen »New Institutionalism Workshop« eine treibende Kraft bei der Planung und Gestaltung der jährlichen Zusammenkünfte. Er hatte von 2014 bis 2022 den Vorsitz der Gesellschaft für Hochschulforschung inne und wirkte auch dort an der Stärkung der deutschen Hochschul- und Wissenschaftsforschung mit. Im Rahmen seiner Speyerer Professur wurden regelmäßige und umfangreiche Austausch- und Schulungsveranstaltungen durchgeführt, die Krücken programmatisch konzipierte. Die DFG-Forschungsgruppe wurde von ihm initiiert, maßgeblich konzipiert und in ihrer ersten Phase geleitet. Schließlich oblag Krücken dreizehn Jahre lang die Leitung des INCHER, das sich mit seinem Kommen thematisch und organisational in vielen Hinsichten erneuerte.

Er bevorzugte bei all dem ein Management der ruhigen Hand: zunächst hinschauen und zuhören – dann gemeinsam überlegen – und dann, je nachdem, vorschlagen oder entscheiden, ohne aufzutrumpfen. In dieses Bild passt auch, dass er bereit war, Entscheidungsbefugnisse zu teilen. Im INCHER war er bis 2021 Geschäftsführender Direktor, bis er eine Änderung der Leitungsstruktur initiierte, die den anderen Mitgliedern des Vorstands mehr Entscheidungsrechte gab und ihn nur noch zum Sprecher des Vorstands machte. So paradox es jenen erscheinen mag, die meinen, sich als Leitungsperson durch die Demonstration von »Stärke« und das Festhalten an Entscheidungsmacht beweisen zu müssen: Leitungsfähigkeit zeigt sich nicht zuletzt daran, wie man Kritik – die ja zunächst einmal auf eine mögliche Schwäche hinweist – aufzunehmen vermag. Krücken war kritikzugewandt – immer bereit, aus einer Schwäche zu lernen und sie so zu einer Stärke zu machen. Wenn er aber nach gründlicher Prüfung zu dem Schluss gelangte, dass die behauptete Schwäche gar keine war, zeigte er auch Stärke und wies gegebenenfalls Forderungen, Dinge anders zu machen, beharrlich zurück.

Seine Kunst bestand darin, andere für ihre Mitwirkung an seinen Ideen und Vorhaben zu gewinnen – oder die Ideen und Vorhaben von vornherein gemeinsam mit anderen zu konzipieren. Das geschah auch über Generationen hinweg, wie man an seiner Betreuungsphilosophie erkennen konnte: Seine Idealvorstellung vom Umgang mit Doktorand*innen und Habilitand*innen war nicht etwa ein Meister-Schüler*innen-Verhältnis, sondern sollte im Kern darin bestehen, dass beide Seiten möglichst »herrschaftsfrei« wissenschaftliche Argumente austauschen und so in beiden Richtungen voneinander lernen können. Solch einen Kommunikationszusammenhang wollte er durch kluge Rahmensetzung möglichst personenunabhängig kultivieren. Schon lange bevor mit der INCHER Graduate School eine Formalisierung stattfand, lag sein Schwerpunkt darauf, geschützte Räume zu etablieren, in denen sich Doktorand*innen, Postdoktorand*innen und Professor*innen durchaus inhaltlich kritisch, aber persönlich wohlwollend begegnen und austauschen können. Sein Betreuungsstil war dabei immer darauf gerichtet, den sich Qualifizierenden den nötigen Freiraum zu geben, um sich als selbstständige Wissenschaftler*innen so weit wie möglich selbst heranbilden zu können. Sofern man aber seine Unterstützung benötigte, konnte man sich auf Krückens konzise und den Kern der Sache treffende Ratschläge verlassen.

Nicht wenige, die bei ihm gearbeitet und gelernt haben, sind in die Praxisfelder der Wissenschaftspolitik und des Wissenschaftsmanagements gegangen. Sie haben nicht nur wissenschaftlich angeleitete Expertise dorthin mitgebracht, die mancherorts sehr innovativ wirkte, sondern auch einen Transfer von Umgangsformen ermutigt, der im persönlichen guten Beispiel das Ethos der Wissenschaft auch für einen empathischen Umgang mit ihr vorführt. Andere Krücken-Schüler und -Schülerinnen sind in der Wissenschaft geblieben und arbeiten in seinem Sinne dort weiter. Es bleibt zu wünschen, dass Georg Krücken sowohl als Forscher als auch als Wissenschaftsorganisator stilbildend weiterwirken wird.

Nicolai Götze, Uwe Schimank und Kathia Serrano-Velarde

In memoriam Klaus Türk

(2. Oktober 1944 – 16. August 2023)

Erinnern möchte ich hier an den Ausnahmewissenschaftler Klaus Türk, der im August 2023 verstorben ist. Bereits sein Studium an der Universität Hamburg war Ausweis einer notwendigen Kombination, und zwar zwischen Praxis und Theorie (vorgelagerte Ausbildung als Bankkaufmann) einerseits und zwischen eher Anwendungsfächern (Betriebswirtschaftslehre) und Reflexionsfächern (Sozialgeschichte und Soziologie) andererseits. Für ihn selbstverständlich machte er beim Diplom nicht Schluss: Es folgten Promotion und Habilitation und eine Berufung auf die Professur für Soziologie an der Universität Trier, bis er 1990 an die Bergische Universität Wuppertal wechselte. Dort sah ich ihn dann auch erstmalig in der Begrüßungsvorlesung zu meinem Studienstart. Ich kann mich, ehrlich gesagt, nicht mehr daran erinnern, was er im Einzelnen gesagt hat. Woran ich mich aber erinnere: Dass da ein Mann stand, der glasklare, geschliffene Sätze sagte, die weder aufgeregt noch anmaßend waren. Dieses Auftreten sollte charakteristisch sein für diesen Soziologen. Es ist nicht einfach durch seine norddeutsche Art zu erklären, dass neben dieser Ruhe auch Distanz bis hin zu Reserviertheit zu seinen Eigenschaften zählten. Im Grunde war das, was man als Habitus und Haltung bezeichnen könnte, tief getränkt von etwas, was heutzutage wichtiger denn je geworden ist: Klaus Türk war stets informiert über die Dinge, über die er sprach, mehr noch: Er hatte eine Meinung, eine Position dazu, so dass man so manches Mal staunend neidisch werden konnte – wie hatte er sich zu den Sachverhalten nicht nur Informationen auf höchstem Niveau eingeholt, sondern sich auch eine Position erarbeitet, die er mit Vehemenz vertrat und die sich scheinbar mühelos in seinen polit-soziologischen Standpunkt einreihen ließ? Apropos polit-soziologischer Standpunkt. Wie kam Türk überhaupt zu jenem? Man gelangt da recht schnell zu seinem, nennen wir es einmal, soziologietheoretischen Kompass: Klaus Türk war durch und durch ein kritischer Soziologe. Man könnte sagen, das sei nichts Besonderes. Es war auch nicht einfach eine kritische Position, die das Wort Kritik in seinem griechischen Wortsinn mit Unterscheiden-Können übersetzt. Gerade ein Unterscheiden-Können und -Wollen war Klaus Türks besondere Fähigkeit: Klassische soziologische Grundphänomene gehörten da an vorderster Stelle hinzu. Für ihr war alles andere als trivial, dass eben ein Mensch nicht dasselbe war wie eine Gruppe oder eine Organisation, Macht nicht gleich Herrschaft oder Natürliches von Künstlichem zu unterscheiden war.

Allerdings war diese Art des Umgehens mit Praxis eine theoretisch-geerdete: Unverkennbar leiteten ihn die Theoriegebäude klassischer Gesellschaftstheoretiker, wie etwa Karl Marx oder Max Weber. Dazu werde ich noch kommen. Doch bevor jene für Türk überhaupt relevant werden konnten, musste zunächst die Kontrastfolie entstehen, die ihn zur Soziologie führte: Dies war wohl seine wirtschaftswissenschaftliche Grundausbildung. Türk reflektierte grundsätzlich wirtschaftliche Zusammenhänge, weil er sie für elementar gesellschaftskonstitutiv hielt. In einem Gespräch sagte er einmal, wie könne man eigentlich grundsätzlich Ökonomie *ohne* soziologische Reflexion betreiben?

Keine Sorge, wir nähern uns dieser Frage. Ich habe sie nie gezählt, aber ich denke, Klaus Türk hat mir sicher mehrere hundert Bücher geschenkt. Jetzt kann man die Frage stellen: Wie und warum konnte er das tun? Das war zunächst erst einmal ein Hinweis darauf: Der Mensch hatte eben sehr viele Bücher (wahrscheinlich mehrere Tausend)! Was war nun das Besondere an denen, die ich von ihm überlassen bekam? Man konnte im Prinzip jedes dieser Bücher nehmen und keines war ohne Anmerkungen! In jedem Buch waren seitenweise Unterstreichungen im Text zu finden und das Irre war: Diese Anstreichungen befanden sich etwa auf Seite 15 im Text, aber man sollte nicht glauben, dieser Mann habe stets nur die ersten 49 Seiten einer Publikation gelesen, nein: Bei den meisten Büchern waren dann auch noch Anstreichungen/Anmerkungen etwa auf Seite 538 und oft auch noch in zahlreichen Buchpassagen davor. Sicherlich war das eine andere Zeit, in der online im Prinzip noch gar nicht existierte, allerdings hatten wir es bei Türk mit einem Wissenschaftler zu tun, der nicht nur vieles wirklich komplett gelesen hatte,¹ sondern der überhaupt die relevanten Publikationen besorgt, gelesen und durchgearbeitet hatte, so dass er sie in seiner eigenen Lehre und Forschung verarbeiten konnte – und von welcher/welchem Wissenschaftler:in können wir das auf diese Weise in Online-Zeiten so noch sagen? Wir können und müssen sogar noch einen Schritt weitergehen: Er hatte diese Literatur auch noch »verstanden«, das heißt, konnte sie beurteilen und in seinen theoretischen Bezugsrahmen einordnen. Das setzt natürlich voraus, man hat überhaupt einen. Einen Background habe ich ja vorn bereits genannt. Doch wie hat er selbst seinen Ansatz genannt: »Kritik der politischen Ökonomie der Organisation«. Wow! könnte man sagen, allerdings ist ja relativ schnell klar, dass das eine Marx-Anleihe ist: Marx ging es um die »Kritik der politischen Öko-

1 Dafür stehen eben diese »sich durchziehenden« Notizen in den Texten.

nomie«, das heißt, um die als selbstverständlich und naturalistisch angenommenen Kategorien wie »Ware« oder »Wert« in ihrer gesellschaftlichen »Gemachtheit« nachzuspüren, sie zu »kritisieren«. Nun fügt Türk noch etwas hinzu, was im Prinzip ja nichts weiter als seiner Denomination geschuldet war: Organisation. Also Türk damit zu verbinden, ist kein Zufall, sondern dafür war er auf seine Professur in Wuppertal berufen worden. Andererseits, das erlaube ich mir als habilitierter Sozialwissenschaftler zu sagen: Organisation ist ja nicht einfach ein austauschbares Randthema, eine Bindestrich-Soziologie, eine spezielle Soziologie.² Allerdings ist das Besondere bei »Organisation« (übrigens auch bei »Arbeit«) und dies hat Türk des Öfteren wörtlich so formuliert: Wir haben es bei Organisation und auch bei Arbeit mit Phänomenen auf der Ebene der *Allgemeinen* Soziologie zu tun; meines Erachtens hat das stets sehr viel Sinn gemacht: Sollte man denn Aspekte wie Organisationskultur oder Arbeitssubjektivität als etwas Spezielles sehen, das mit Fragen der Allgemeinen Soziologie, innerhalb derer es doch stets um Rollen, Macht, Konflikt, Identitäten, Interaktionen und Handlungspraxen geht, und als etwas Besonderes, von der Gesamtgesellschaft Getrenntes begreifen? Das wäre doch nicht nur unterkomplex, sondern nahezu lächerlich, denn: Sollten all diese gesamtgesellschaftlich so interessanten Phänomene in Organisationen, den zweifellos omnipräsenten und mannigfaltigen Akteuren innerhalb der modernen Gesellschaft, *keine* Rolle spielen? Wo, wenn nicht ihn ihnen, fänden denn diese Aspekte statt? Jetzt wird es möglich, die »Brücke« zur »politischen Ökonomie« zu schlagen: Organisation war für Türk genauso wenig naturalistisch und selbstverständlich, wie es Ware und Wert für Marx waren. Die abstrakte Konstruktionsleistung in Bezug auf das Phänomen Organisation, zudem auch noch x-fach automatisch reproduziert, das war Türks Ansatzpunkt, mir anderen Worten: Organisation war in Bezug auf zahlreiche gesellschaftliche Probleme nicht deren Antwort, sondern vielmehr die (quasi ursächliche) Frage. Um sich ihr zu nähern, zog sich – eben konstruktivistisch fragend – in zahlreichen Darstellungen eine empirische Annäherung durch, und zwar in der Form: »Was tun Menschen, wenn sie das tun, was sie »Organisation« nennen?« Die Antwort: Türk kategorisierte das mit Organisation Assoziierte in drei Bereiche: »Ordnung«, »Vergemeinschaftung« und »Gebilde«. Bei allen drei Aspekten wird deutlich, auf wessen weiteren Schultern eines Riesen – neben Marx – Türk stand: Auf denen Max Webers. Eindeutig gilt dessen Analyse

2 Deren Ausuferungen kaum noch zu greifen sind: Europa-Soziologie, Sport-Soziologie, Graffiti-Soziologie usf. – das soll nicht negativ gegenüber diesen Phänomenen gemeint sein, im Gegenteil!

moderner Bürokratie als Auseinandersetzung mit Rationalität (»Ordnung«), mit Einschluss- und Ausschluss (»Vergemeinschaftung«) sowie mit der Herstellung von (als gemeinschaftlich empfundenen) Orten für eine Ordnung (»Gebilde«). Weber hatte nun diese drei Aspekte zu einer These zusammengezogen, die eben nicht auf der Ebene der Beschreibung einer jeglichen Bürokratie als effektiv und effizient stehenblieb, sondern nichts weniger als die Institutionalisierung des korporativen Akteurs Organisation sowie zugleich des Prinzips Organisation behauptete (und meines Erachtens sehr plausibel belegte): Weber ging – wörtlich formuliert – von einer »Herrschaft durch Organisation« aus. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als dass sich Organisation gesellschaftlich dauerhaft etabliert hat. Nicht notwendig, diese Selbstverständlichkeit zu kritisieren? Mitnichten! Dafür stand Klaus Türk: Als Soziologe war es für ihn erste Aufgabe, Selbstverständlichkeiten zu analysieren – waren sie dann noch so herrschaftsförmig wie etwa Organisation, *musste* man sie kritisieren! Die »Organisationsförmigkeit der kapitalistischen Produktionsweise« (Marx) und ein Gehorsams-Setting, innerhalb dessen »Organisation als Herrschaftsmittel« (Weber) bezeichnet werden muss, könnten keinen eindeutigeren Arbeitsauftrag für einen Organisationssoziologen ergeben. Die Tatsache, dass beide Gesellschaftstheoretiker enorm historisch informiert waren, war wohl auch der Motor für Türk, eine besondere historisch-orientierte Organisationssoziologie zu betreiben, aus der zahlreiche Publikationen hervorgegangen sind – an dieser Stelle soll hier nur stellvertretend das in der zweiten Auflage 2006 zusammen mit Thomas Lemke und Michael Bruch verfasste Werk »Organisation in der modernen Gesellschaft. Eine historische Einführung« genannt werden. Angemerkt sei hier: Damit nicht der Eindruck entsteht, Türk habe nur Klassiker als Grundlagen in seine Theoriegebäude einbezogen. Besonders an Arbeiten des Systemtheoretikers Niklas Luhmann, dessen Befassungen mit Organisation, Macht und »funktionaler Differenzierung« hat sich Türk zeitlebens sehr intensiv »abgearbeitet«. Daneben waren Theorie-Elemente des Neo-Institutionalismus sowie solche von Bourdieu, Giddens und Foucault häufig fest innerhalb seiner Analysen verankert.³

So Klaus Türk also vor allem im Rahmen seiner organisationssoziologischen Forschungen Weber und Marx stark verankert wissen wollte, war es wohl besonders Karl Marx, der sein zweites großes Wirkungsfeld inspirierte und gleichsam fundierte: Die Darstellung menschlicher Arbeit in der bildenden Kunst (speziell: Bilder, Grafiken und Skulpturen). Hier hatte er über

3 Und, um im Bild zu bleiben: Bei ihnen handelt(e) es sich ja auch nicht um soziologische »Zwerge«.

Jahre ein deutschlandweit einzigartiges »Archiv der Arbeit« geschaffen – es handelte sich um ein Privatarchiv, das aus einer Spezialbibliothek, einer Diathek und einer Sammlung von Reproduktionen von Werken der bildenden Kunst zum Thema »Arbeit« bestand. Die Bibliothek umfasste mehr als 2.200 Originaltitel (Ausstellungskataloge, Monografien und ähnliches mehr) und ca. 1.300 Titel als Fotokopie (zum Beispiel Aufsätze aus alten Zeitschriften). Worum ging es Türk? Türk war an der Sozialgeschichte der Arbeit interessiert. Bilder der Arbeit zu diesem Zweck zu analysieren, bedeutete für ihn: Bilder bilden nichts ab! Sie stellen dar, inszenieren etwas, sind Konstruktionen von Welt und Wirklichkeit. Und zwar deuten, interpretieren, verbrämen, reflektieren und unterstützen Kunstproduktionen herrschende Auffassungen. Diese – und da schließt sich Kreis, sozusagen, und wird die Marx- (und implizit auch die Weber-)Referenz überdeutlich: Es ging Türk um zweierlei. Einerseits stellen für ihn Bilder und Skulpturen von beziehungsweise in Bezug auf Arbeit einen Teil des konflikthaften Prozesses der Formierung von Gesellschaft dar, häufig mit Herrschafts- und Ausbeutungsbedingungen im unmittelbaren Produktionsprozess verbunden. Andererseits repräsentieren sie auch stets geführte Definitionskämpfe um Arbeit selbst. Als Publikation sei hier auf das 400 Seiten starke Werk im Din-A-4-Format »Bilder der Arbeit. Eine ikonografische Anthologie« aus dem Jahr 2000 verwiesen. Türk war in den letzten Jahren sehr krank. Von daher war es ihm ein Anliegen, das Archiv zu erhalten. Seine langjährige Kooperation mit dem US-amerikanischen Industriellen und Mäzen Eckhardt Grohmann von der Milwaukee School of Engineering war es wohl letztlich geschuldet, dass dieser das Archiv Türk abkaufte und es – wirklich! – eins zu eins in den USA genauso wieder aufbaute. Hoffen wir, dass noch eine Vielzahl von Wissenschaftler:innen und Studierenden in dem Archiv stöbern wird und die Ergebnisse für weitere Forschungen fruchtbar gemacht werden können!

Damit beschließe ich diesen Nachruf. Ich möchte betonen, dass ich hier nur verkürzt inhaltliche Befassungen und Arbeitsweise dieses außergewöhnlichen Wissenschaftlers würdigend darlegen konnte. Was meines Erachtens bleiben muss, ist die Erinnerung an die Notwendigkeit einer soziologischen Forschung, die – historisch geleitet – die Herrschaftsförmigkeit der modernen Gesellschaft analysiert und stets im Blick behält. Wir danken Klaus Türk für diese mitnichten unwesentliche Inspiration dazu, was auch bedingt, dass wir ihn und seinen Ansatz nicht vergessen werden.

Thomas Matys

Call for Papers

25 years of longitudinal surveys in Switzerland

Joint conference of TREE and SHP in Lausanne on June 4 and 5, 2025

To celebrate 25 years of longitudinal surveys in Switzerland, the Swiss Household Panel (SHP) and Transitions from Education to Employment (TREE), two of the longest running longitudinal surveys, are jointly organising a conference.

The conference will include thematic sessions on a wide variety of topics, including education and labour market pathways, development of health and well-being, socio-economic inequality and mobility, family formation and dynamics, gender, ethnic minorities and migration, politics and attitudes, and methodological issues in longitudinal surveys. We also invite proposals for sessions (90-minute symposia with typically three related presentations).

We welcome all contributions based on longitudinal data, such as the SHP, TREE, SHARE (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe), and COCON (Swiss Survey of Children and Youth). Contributions based on longitudinal data from other countries are also welcome. The language of the conference is English. Keynote speakers will be Corinna Kleinert (Leibniz-Institut für Bildungsverläufe) and Flaviana Palmisano (Sapienza University of Rome).

Please provide the following information in your abstracts for presentations:

- Names and affiliations of all authors;
- Name(s) and e-mail address(es) of the presenting author(s);
- Title of the presentation;
- An abstract of approximately 250-500 words.

Session proposals should include at least three presentations. Please provide the following information:

- Name(s), affiliation(s), and e-mail address(es) of the session organizer(s);
- Title of the session and an abstract of around 250-500 words;
- For each presentation in the session:
 - Names and affiliations of all authors;
 - Name(s) and e-mail address(es) of the presenting author(s);
 - Title of the presentation;
 - An abstract of approximately 250-500 words.

This interdisciplinary conference welcomes participants from all areas of the social sciences. Please submit your abstract for a presentation or your session proposal here: <https://www.conftool.net/longitudinal-surveys2025>. Deadline for abstracts and session proposals is **January 17, 2025**.

Situating Transitions:

New Horizons in Research of Life Course Transitions

Conference at the University of Tübingen, Institute of Education, Münzgasse 22–30 from 6 to 8 October 2025

Life courses have undergone profound changes in recent decades. Transitions across life phases have become a matter of public and political discourse, social welfare policies and the subject of growing body of research. Transition research now spans various fields, including childhood and youth studies, adult life and aging studies. It encompasses diverse disciplines such as anthropology, educational sciences, demography, economics, psychology, public policy, sociology and social work. This broad range of perspectives calls for reflexivity regarding the implications and consequences of studying transitions. Transitions are situated – and transition research itself is a situated practice. The perspective of *Doing Transitions* implies, therefore, not only asking what transitions are, how they emerge and what they mean in individual life trajectories. We are also asking how they are constituted, and therefore are addressing the conditions of scientific knowledge production, revealing taken-for-granted assumptions in epistemic practices. This includes accounting for disciplinary, geographical, historical, theoretical, methodological and other dimensions of situatedness.

The conference provides a platform for joint reflection as to how transition research is situated and what consequences this has concerning its practices, empirical and conceptual efforts, and achievements. The conference will evolve around three thematic areas:

- 1) **Global dialogue:** The conference addresses the field's predominant focus on the global North questioning the relevance of institutionalized life courses (e.g., emphasis on linear educational and career pathways) within non-Western settings. It seeks to challenge and expand existing theoretical frameworks and to examine the role of localized contexts in shaping life course transitions, for example, with regard to community support systems, extended family structures, and alternative rites of passage. By explicitly inviting contributions that explore these areas, the conference aims to redefine the discourse on life course transitions, making it a global dialogue that respects and reflects the intricacies of varied life experiences.
- 2) **Situatedness of the empirical and conceptual efforts of the »Doing Transitions« approach:** We intend to discuss how transitions in life courses are intertwined with historical changes in knowledge, gender dynamics, power structures and welfare regimes. For example, the shifting role of women in the workforce, changes in family structures and evolving social welfare policies have significantly affected life course transitions in different ways across the globe. Here, we seek to examine the capacity of the »Doing Transitions« approach, which has mainly drawn on theories of practice and which is emphasizing relationality, temporality and materiality, to investigate social change or transformation. However, we are also interested in discussing how analytical approaches aimed at deconstructing transitions can be reconciled with more normative approaches in social theory.
- 3) **Contributions cutting across transition research, academic disciplines and research fields:** Advances in transition research need to be contextualized with regard to disciplinary perspectives and cross-cutting research areas. Transitions reflect differentiation as much as linkages between different life ages, life domains, and institutions addressed in different research fields and from different disciplinary perspectives. Thus, studying transitions is necessarily interdisciplinary and useful for opening the horizons towards transdisciplinary research. At the conference, we wish to explore the reciprocal contributions between transition research

and neighboring research fields such as childhood, youth, and aging studies, gender and queer studies, labor market and educational studies, health, and care studies.

Keynotes will be delivered by Prof. Dr. Raka Ray (Berkeley), Prof. Dr. Elizabeth Shove (Lancaster) and Prof. Dr. Felipe Torres (Santiago de Chile).

The conference is the final event of the research training group »Doing Transitions« which has contributed to empirical investigation and theoretical reflection on life course transitions since its beginning in 2017. Jointly crafting a common legacy, we invite you to take a retrospective as well as forward-looking perspective. We want to bundle the vast empirical insights that have been gained from a Doing Transitions approach and reflect on their theoretical and methodological implications. Presentations may address the following questions and thematic dimensions:

- What are possible contributions of a reflexive perspective on situated life course transitions for other research areas?
- How can an approach of reflexive transition research be fruitfully connected to diagnoses of living conditions in late modern capitalist societies?
- How do theories developed in non-Western contexts challenge and enrich our understanding of life course transitions traditionally studied within Western frameworks?
- How do globally diverse socio-economic and cultural patterns inform specific transitions at various life stages, and what global lessons can be learned from diverse empirical findings on life course transitions?
- How are theoretical and methodological assumptions regarding temporality, materiality, and relationality situated in historical and geographical contexts?
- How can research on life course transitions inform the way in which educational or professionalization processes are created, organized and accompanied?

The conference will bring together research fellows of the Research Training Group Doing Transition with other scholars to share their key research findings. We particularly encourage submissions from scholars based in or studying non-Western contexts. A limited number of travel grants will be available. You'll find more information at <http://www.doingtransitions.org>.

Please apply by submitting an abstract of 300 words max. The abstract should be in pdf-format (file name should contain your last name and one key term of your abstract title). Notification on acceptance of abstracts will

be sent by the end of March 2025. The conference organizers plan to compile one or more publications based on the contributions. If you are interested in contributing, please indicate this when submitting your abstract. The conference is organised by Christiane Hof, Juliane Kirchner, Lena Mazurkiewicz, Ursula Offenberger, Frederika Schulte, Rahat Shah, Barbara Stauber, Kevin Stützel, Sibylle Walter and Andreas Walther. Please send your abstract until **February 1, 2025** to

Prof. Dr. Barbara Stauber and Sibylle Walter

E-Mail: Doingtransitions@listserv.uni-tuebingen.de

Tagungen

Transparenz – multidisziplinäre Perspektiven auf einen schillernden Begriff

Tagung der Arbeitskreise Korruptionsforschung von Transparency International Deutschland und Politik und Recht der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft am 27. und 28. März 2025 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

»Was die Folgen von tiefgreifender Transparenz sind, wird für viele Menschen immer undurchsichtiger. Die einen halten sie für alternativlos im Kampf gegen Korruption, unredliche Produktionsbedingungen und Geheimniskrämerei. Die anderen [...] sehen da eine gnadenlose Kontrollgesellschaft aufziehen, die das Vertrauen verlernt.«, schrieb Silke Wichert im SZ Magazin vom 24. Februar 2023. Ziel der Tagung ist es, Begriffe und Konzepte sowie Chancen und Risiken von Transparenz zu diskutieren. Perspektiven aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und praktischen Anwendungsfeldern sollen kontrastiert werden. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des rund dreißigjährigen Bestehens von Transparency International Deutschland gilt es, mithilfe unterschiedlicher theoretischer Ansätze und empirischer Erkenntnisse den Blick auf einen Trendbegriff der letzten Jahrzehnte zu schärfen.

Für die Tagung sind mehrere Impulsreferate mit anschließenden Diskussionen geplant. Die Beiträge sollen sich mit den Bedingungen und positiven Konsequenzen von Transparenz beschäftigen, wie beispielsweise der erhöhten Rechenschaftspflicht von Amtsträgern, der verbesserten Bereitstellung von Informationen für Bürgerinnen und Bürger und den umfassenderen Präventionsmöglichkeiten von Korruption. In diesem Kontext sind Beiträge zur Open Data-Bewegung und ihren Konsequenzen für private und öffentliche Einrichtungen wie auch zum Zusammenhang von Transparenz und Vertrauen in unterschiedliche Organisationen und Strukturen angedacht.

Zudem sind die potenziellen Nachteile von Transparenzmaßnahmen Thema, angefangen von hohen Umsetzungskosten und Datenschutzproblemen bis hin zur Instrumentalisierung von Transparenz etwa in Form von Desinformation, Datenüberflutung oder Informationsmanipulation. Bei Fragen zur Tagung wenden Sie sich bitte an:

Sebastian Wolf

E-Mail: Sebastian.Wolf@medicalschooll-berlin.de und

Peter Graeff

E-Mail: pgraeff@soziologie.uni-kiel.de

KI in der soziologischen Berufspraxis

23. Tagung für angewandte Sozialwissenschaften des Berufsverbands
Deutscher Soziologinnen und Soziologen online am 10. Mai 2025

Eine soziologische Auseinandersetzung mit dem Themenfeld der Künstlichen Intelligenz ist nicht neu. Technisch innovierte Wirkszzenarien der KI wurden vor allem aus konzeptionell-programmatischer Perspektive beleuchtet. Doch was wir in aktuellen Zeiten erleben, ist der Umstand, dass KI gesellschaftsfähig wird – sich also leicht bedienbare Oberflächen ergeben, die eine Nutzung von beispielweise generativen Sprachmodellen (hier am prominentesten ChatGPT) für die breite Bevölkerung nicht nur möglich, sondern auch attraktiv machen. Während wir uns bisweilen noch im Prozess der Digitalisierung von Funktionsbereichen des gesellschaftlichen Lebens befinden, sehen wir uns mit der rasant flächendeckend bedeutsam werdenden Einflussnahme von Künstlicher Intelligenz konfrontiert. Das schafft notwendig werdende Aushandlungs- und Anpassungsprozesse auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Die soziologische Auseinandersetzung mit diesen Herausforderungen kann hier in besonderem Maße bedeutsam werden.

Die zunehmende Verbreitung von KI-Technologien bietet sowohl Chancen als auch Herausforderungen für Soziolog*innen in der beruflichen Praxis. Die Integration von KI in soziologische Berufsfelder verspricht eine höhere Effizienz in der Datenanalyse, die Möglichkeit, neue Erkenntnisse zu gewinnen und eine verbesserte Prognosefähigkeit sozialer Phänomene. Automatisierte Prozesse können Forschungszeiten verkürzen und die Genauigkeit von Analysen erhöhen, was zu fundierten Entscheidungen und Empfehlungen

führt. Darüber hinaus könnte die fortschreitende Automatisierung und Digitalisierung einige soziologische Arbeitsfelder verändern, was neue Herausforderungen für Beschäftigung und Arbeitsorganisation mit sich bringen könnte.

Sozialwissenschaftler*innen müssen die gesellschaftlichen und ethischen Implikationen dieser Veränderungsprozesse reflektieren – auch vor dem Hintergrund der technologisch bedingten Grenzen und Artefakte der Künstlichen Intelligenz. Bei der Anwendung von KI-Technologien ist es wichtig, sich der potenziellen Verzerrungen und Vorurteile bewusst zu sein, die in den Algorithmen verankert sein können, insbesondere dann, wenn diese auf unvollständigen oder verzerrten Daten trainiert wurden. Aber auch darüber hinaus kommt der ganz grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Funktionsweise dieser neuen Technologien eine besondere Bedeutung zu. Wie verändert diese richtungsweisende Technologie die Art der Kommunikation, wie werden gesellschaftlichen Dynamiken affektiert, auf welche Weise werden wir lernen, Sprache nutzen, arbeiten, leben, Konflikte lösen und ganz generell Technologien steuern oder gewähren lassen? Dies sind Fragestellungen, die gesamtgesellschaftlich und insbesondere soziologisch relevant werden. In jedem denkbaren Themenfeld stellt sich auch die Frage, wie das soziologische Wirken in den verschiedenen Praxisfeldern an sich beeinflusst werden wird und wie Künstliche Intelligenz das Wirken von Soziolog*innen verändert. Die 23. Tagung für angewandte Sozialwissenschaften lädt dazu ein, die aktuellen und zukünftigen Auswirkungen der Entwicklungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz auf die verschiedenen Felder der soziologischen Praxis zu diskutieren. Folgende Fragen sollen dabei im Mittelpunkt stehen:

- Welche theoretischen Ansätze können helfen, die Chancen und Risiken von KI in der soziologischen Praxis zu verstehen?
- Wie können ethische Überlegungen und Verantwortung in den Einsatz von KI-Algorithmen integriert werden?
- Inwiefern könnte die Integration von KI das Berufsbild der Soziolog*innen verändern und wie kann dies soziologisch reflektiert werden?
- Welche Implikationen hat der Einsatz von KI für die Gesellschaft und welche Rolle spielen Soziolog*innen in diesem Zusammenhang?
- Welche empirischen Befunde zur aktuellen Bedeutung von KI in der soziologischen Praxis liegen vor beziehungsweise fehlen für eine fundierte und anwendungsorientierte Reflexion?

Die Veranstaltung wird organisiert von Jonas Jakat, Dr. Claudia Obermeier, Dr. Katrin Späte und Dr. Andreas Techen. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an info@soziologie-deutschland.net.

Gender and Money: Historical Approaches

Research Workshop in Paris on 19 and 20 June 2025

The control and use of money are clearly perceived as a gender issue in the present day. In France, the possibility for a married woman to open a savings account in her own name dates to 1881, to control her own salary to 1907, and the right open a current account to 1965: so many milestones on the road to emancipation. As a pessimistic counterpoint, in *The Handmaid's Tale*, published in 1985, Margaret Atwood imagined a dystopian future in which the brutal suppression of access to money was the first marker of the enslavement of women. Historians, however, have not yet fully taken up this theme, which makes it difficult to understand developments over the long term and from a comparative perspective. Specialists in the literature have been more active, tracing, for example, the conceptual link between the corruption brought about by money and the corruption brought about by women. Women's work, too, has been and still is a well-established theme in historical research. Yet money itself – its management and control, the way it can be used as a tool of domination or as a lever for action, the question of who owns it and who controls it – has rarely been posed as an independent long-term historical question. Although the question of gender and money has emerged peripherally in many fields of study, it has never been taken on as an issue in its own right.

One of the main reasons for this relative neglect is the difficulty of defining what money is over a very long period and in a wide variety of historical societies. This polysemous term refers both to wealth (income and assets, in stock or in flow, which can be accounted for abstractly through accounts, tables or balance sheets) and to the materiality of money in circulation (cash, coins and banknotes, as well as the alternative currencies studied, for example, by the sociologist Viviana Zelizer). Sociologists and anthropologists have helped to distinguish money – which is a social, political and moral fact – from currency, a more limited concept used in economics to designate the

instrument of exchange. Money encompasses, but is not limited to, cash, because it takes on its meaning through the prism of the social context, but also of affects, values, mores, beliefs, the collective imagination and, more generally, the symbolic order that underpins them. This definition invites us to look at the gendered aspects of relationships with money: money is a concrete means of ensuring masculine domination, but it can also be a tool used by women to create room for manoeuvre. This broad understanding of money is also a welcome invitation to historians: highly variable from one era to the next, money becomes a powerful indicator of gender norms and social relations between men and women.

To open up this field of study, still largely unexplored in history, we want to analyse the many interactions between money and gender from the early Middle Ages to the present day. The approach is open chronologically and geographically, based on historical case studies, where gender is not reduced to the history of women, but also takes into account masculinities and the structuring role of money in relations between men and women. Thus, the issues of possession, management and control of money will be central to the contributions to this workshop, as will the question of money as a useful lever of domination or of agency. If you have any questions please contact the organisers of the event:

Anais Albert

E-Mail: anais.albert@u-paris.fr

Christopher Fletcher

E-Mail: christopher.fletcher@univ-lille.fr

Julie Marfany

E-Mail: julie.marfany@durham.ac.uk

Marianne Thivend

E-Mail: marianne.thivend@u-paris.fr and

Valentina Toneatto

E-Mail: valentina.toneatto@univ-lyon2.fr